



Gute Fragen von Pädagogen sind die beste Entwurfsvorbereitung für Architekten

Anregend und flexibel

Pädagogische Neuorientierung erfordert veränderte Schularchitektur

Die neuen Schulbaurichtlinien sind mit Dekret des Landeshauptmanns vom 23. Februar 2009, Nr. 10, genehmigt worden. Sie spiegeln die sich im Umbruch befindenden didaktischen und baulichen Bedürfnisse wider.

Die didaktischen Belange gehen immer stärker in Richtung flexible Unterrichtsmethoden, in denen die Schülerinnen und Schüler selbst zu Akteurinnen und Akteuren ihres Lernens werden. Sie sollen fortan aktiv und eigenverantwortlich am Unterricht teilnehmen und nicht wie bisher den

Lernstoff nur passiv aufnehmen. Die Lernprozesse sind infolgedessen so zu organisieren, dass die Schülerinnen und Schüler in ein Netzwerk der Kommunikation und Kooperation eingebunden werden. Sie sind künftig gefordert, sich selbst durch die Mitarbeit an Projekt- und Gruppenarbeiten einzubringen.

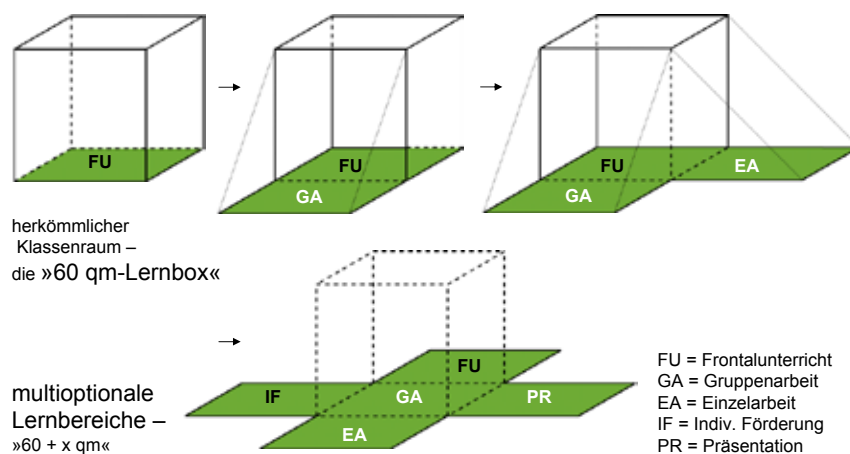
Neue Raumkonzepte sind notwendig

Zur effizienten Realisierung der neuen Unterrichtsmethoden ist es sinnvoll, auch ge-

wisse bauliche Voraussetzungen zu schaffen. Dazu wird es erforderlich, die alten Regeln über Raumanalysen und Raumaufteilungen zugunsten anderer Anordnungen aufzugeben. Gemäß dem neuen Trend braucht es wohnliche, anregend wirkende Räume mit ausreichend Bewegungsflächen. Es braucht eine angemessene Anzahl von Nischen als Rückzugsmöglichkeiten sowie geeignete Ausweichräume für den gruppenteiligen Unterricht. Damit der Aufbau einer neuen Lernkultur besser gelingen kann, werden also auch neue Raumkonzepte notwendig. Ein wesentliches Ziel in diesem Zusammenhang

»Lernumgebungen erfüllen in Zukunft mehr Anforderungen. Sie sind differenzierter und variabler.«

[CH 05]



Grafik Imhäuser/Burgdorff, Montag-Stiftung

bildet der Aspekt der Wirtschaftlichkeit. Es sollen Schulgebäude errichtet werden, die einerseits optimal funktionieren, und andererseits zur selben Zeit wirtschaftlich vertretbar sind. Ein besonderes Augenmerk wird somit auf die externe Nutzung sowie auf die Multifunktionalität der Schulräume gerichtet. Schulstrukturen sollen möglichst nicht nur intern, sondern auch extern als Bildungsstätte für die Bevölkerung dienen. Es sollen Schul- und Bildungszentren für die gesamte Siedlungsgemeinschaft errichtet werden. Räume für die Jugendarbeit, für Vereins- und Freizeittätigkeiten oder auch für kulturelle Veranstaltungen. Weiters ist es sinnvoll, Räume in Zukunft so zu gestalten, dass nach Möglichkeit unterschiedliche, aber dennoch miteinander gut kombinierbare Fächer ohne Probleme im selben Raum unterrichtet werden können. So wird beispielsweise die Aula Magna an der Grundschule in St. Walburg zu bestimmten Anlässen auch für die Abhaltung des Schulgottesdienstes herangezogen. Über die Multifunktionalität und die externe Nutzung wird es möglich, Räume und implizit Kosten einzusparen, ohne auf Qualität im Unterricht verzichten zu müssen.

Flexibel planen für schnelle Anpassungsfähigkeit

Ein weiterer sehr wichtiger Punkt, der mit den neuen Schulbaurichtlinien in den Vordergrund gerückt ist, ist die Flexibilität in der Planung. Dies bedeutet, dass die Techniker bereits in der Planungsphase mögliche künftige Veränderungen mitberücksichtigen müssen, um bei Bedarf rasch reagie-

ren zu können. Diese Veränderungen können sowohl zahlenmäßiger (Erhöhung der Anzahl der Nutzer und Nutzerinnen) als auch inhaltlicher Natur (neue Schulrichtungen, neue Unterrichtsfächer, neue didaktische Methoden) sein. Künftige Aufstockungen und Erweiterungen müssen bereits im Vorfeld hinsichtlich ihrer Machbarkeit überprüft werden. Die tragenden Bauteile sind dann entsprechend zu dimensionieren. Eine schnelle Anpassungsfähigkeit kann auch durch das Planen in modularen Systemen erreicht werden. Dadurch wird es möglich, ohne größeren Aufwand eine Abänderung der Zweckbestimmung vorzunehmen. Von Vorteil ist für die Dimensionierung der Schulräume auch der Einsatz von Trennwandsystemen. Die Einrichtung und Ausstattung der Räume verlangt eine Anpassung. So sollen die Tische und Stühle beispielsweise leicht in der Handhabung sein, um bei Gruppenbildungen problemlos verschoben werden zu können.

Schulen brauchen ein klares pädagogisches Konzept

Vor der Entwicklung eines Raumkonzeptes für den Neu-, Um- oder Erweiterungsbau einer Schule ist es unbedingte Voraussetzung, dass sich die Schulgemeinschaft über

ihre pädagogische Ausrichtung im Klaren ist. Sämtliche schulischen Belange müssen in Form eines pädagogischen Profils, das sogenannte „Organisationskonzept mit pädagogischer Ausrichtung“ zum Ausdruck gebracht werden. Es enthält neben den Entwicklungsdaten auch die angebotenen Tätigkeiten sowie die Ablauforganisation der Schule. Dieses Organisationskonzept ist vom Schulrat mit Beschluss zu genehmigen und bei der zuständigen Landesstelle zur Begutachtung einzureichen. Auf der Basis dieses Entwurfes kann das eigentliche Raumkonzept für den Bau entwickelt werden.

Deborah Pallé

Pädagogischer Beratungsdienst für Schularchitektur,
Deutsches Schulamt, Deborah.Palle@schule.suedtirol.it

Der Pädagogische Beratungsdienst für Schularchitektur am Deutschen Schulamt

berät in Sachen Kindergarten- und Schulbau aus pädagogischer Sicht. Zielgruppen sind pädagogische Fachkräfte im Kindergarten, Lehrpersonen und Schulführungskräfte.

Kontakt: Deborah Pallé, Tel. 0471 417606, Deborah.Palle@schule.suedtirol.it und Elfriede Fritsche, Tel. 0471 417235, Elfriede.Fritsche@schule.suedtirol.it

Architektur trifft Pädagogik

Pädagogische Architektur: Erst Wissen austauschen, dann bauen

Die Menschen, die viel Zeit im Kindergarten oder in der Schule verbringen, wünschen sich ansprechende Räume, in denen sie mit Freude lernen. Da sind die Architektinnen und Architekten gefragt, möchte man meinen. Ihr technisches Know-how können sie jedoch nur im Austausch mit Lehrerinnen, mit Bildungsplanern, mit Schülern und Eltern entfalten. Pädagogik und Schularchitektur sind Partner: Auf allen Ebenen muss Austausch und Entwicklung stattfinden. Die Raumplanerin Frauke Burgdorff und der Pädagoge Karl-Heinz Imhäuser sprechen darüber, wie das geht.

Was können wir uns unter pädagogischer Architektur vorstellen?

Frauke Burgdorff: Der Doppelbegriff kennzeichnet eine wichtige, bisher vernachlässigte Schnittstelle zwischen der Architektur, die die Pädagogik umgibt, und der inneren Architektur der Pädagogik. Wir sind der Überzeugung, dass die gute Abstimmung von pädagogischem und architektonischem Programm beim Neu- und Umbau von Bildungsorten entscheidend für deren Qualität ist.

Karl-Heinz Imhäuser: Pädagogische Architektur heißt in diesem Sinne für uns: eine bauliche Form, die ihre Organisation und gestalterische Kraft aus einer pädagogischen Konzeption heraus entwickelt. Pädagogische Architektur ist eine Pädagogik, die sich die Räume, in und mit denen sie arbeitet, zu eigen macht und sie einbezieht.

Was kommt zuerst: Die Architektur oder die Pädagogik?

Frauke Burgdorff: In einem guten Dialog ist niemand „Erster“. Es gibt hier aber trotzdem einen eindeutigen Auslöser: die Pädagogik. Der Anspruch auf Gestaltung bleibt aber umfassend und bezieht sich auf unterschiedliche Bereiche und Maßstab-Ebenen: Das sind zum einen das grundlegende pädagogische Konzept und das daraus abgeleitete Raumprogramm, dann die architektonische Gestaltung, die funktionale und räumliche Einbindung in den Stadtteil und seine Einrichtungen sowie die notwendigen Prozesse und Verfahren.

Karl-Heinz Imhäuser: In Bildungseinrichtungen, die ein solches ganzheitliches Konzept umsetzen, kommt es zu einer engen Zusammenarbeit zwischen Pädagogik und Architektur: Die Architektur ist ebenso Teil der pädagogischen Konzeption, wie pädagogische Zielsetzungen Teil der architektonischen Konzeption sind. Dabei soll die architektonische Gestalt die pädagogischen Leitlinien bestmöglich unterstützen.

Man hört immer wieder: „Schule muss von einem reinem Lernraum zu einem echten Lebensraum für Schülerinnen und Schüler werden.“

Da ist die Pädagogik gefordert, aber auch die Architektur.

Karl-Heinz Imhäuser: Ob Umbau, Erweiterung oder Neubau – die räumliche Organisation eines Schulgebäudes hängt maßgeblich vom pädagogischen Konzept ab, das eine Schule verfolgt: Ist das Lernen vornehmlich im Klassenverband oder eher in wechselnden Gruppen vorgesehen? Ist

das Lehrpersonal in kleinere Teams untergliedert, die über das Schulgebäude verteilt dezentral in Lehrer-Stationen arbeiten und dort ansprechbar sind? Wird die Schule als Ensemble verschiedener, kleinerer Schuleinheiten oder vielmehr als große, offene Gemeinschaft aller Schulseitigen konzipiert?

Frauke Burgdorff: Erst auf dieser Grundlage lässt sich die Typologie einer Schule sinnvoll entwickeln, mancherorts in Anknüpfung an das Prinzip dezentraler Lernhäuser oder an die „Schulschaften“ von Hans Scharoun, andernorts eher mit Blick auf das Modell der Schulgemeinschaft, wie es in den Schulbauten Günter Behnischs zum Ausdruck kommt, oder Hermann Hertzbergers Verständnis von Schule als „Stadt in miniature“. Wenn hier Grundsatzentscheidungen gefällt und Nutzungsprogramme festgelegt sind, kommt es darauf an, dass die Gebäude mit einer architektonischen Kapazität ausgestattet werden, die sich aus dem Entwurf ergibt. Sie geht hoffentlich einher mit einer hervorragenden Akustik, einem angenehmen Raumklima, angemessenem Licht, robusten Materialien und funktionalem Interieur.

Karl-Heinz Imhäuser: Die Architektur nimmt in diesem Prozess die Bedürfnisse der Lernenden und Lehrenden auf, übersetzt sie in Aktivitäten und entwickelt Vorstellungen von der Anordnung der Aktivitäten zueinander. Die Pädagogik formuliert in diesem Prozess klar ihre Ziele und Aktivitäten, und setzt fest, welche räumliche Unterstützung für die Umsetzung ihres pädagogischen Konzeptes von zentraler Bedeutung ist.

Was kann Pädagogische Architektur verändern?

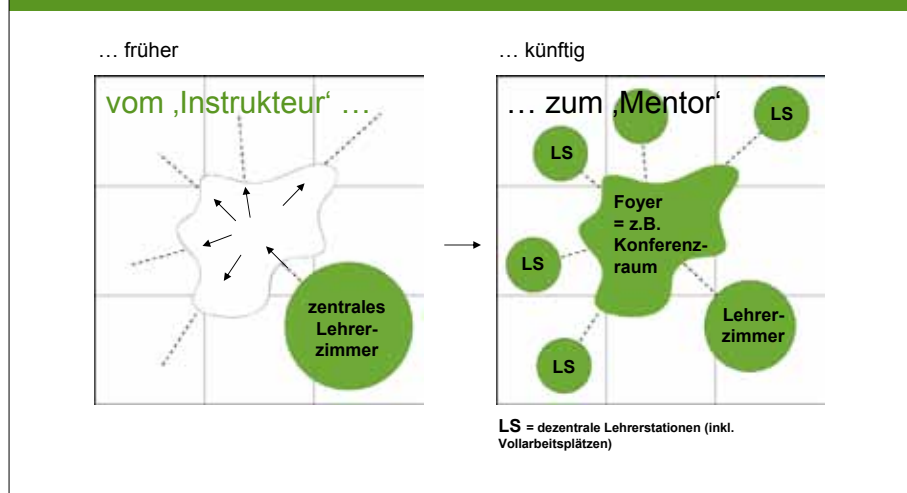
Frauke Burgdorff: Ihr Ziel ist die konkrete und beispielhafte Verbesserung der Lernbedingungen an einzelnen Schulen oder Schulstandorten. Wir wollen einen breiten Diskurs zu allen Themenbereichen Pädagogischer Architektur anregen, ein Nachdenken über die vielfältigen Wechselbeziehungen von Architektur und Pädagogik sowie im weiteren Sinne der Architektur von Bildungseinrichtungen und ihrem Standort in der Stadt. Dieser Diskurs soll über die Grenzen der an Schule beteiligten Professionen hinweg Pädagogen, Schüler, Eltern, Schul- und Jugendhilfeverwaltungen, Schulaufsichten, Architekten, Gebäudemanager und weitere Interessierte einbeziehen und zu gemeinsamen Initiativen in ihren jeweiligen Wirkungsfeldern inspirieren.

Was kann sie aus Ihrer Sicht von außen in Südtirol verändern?

Frauke Burgdorff: Hier gibt es eigentlich keine regionalen oder nationalen Unterschiede. Pädagogische Architektur als Qualitätsbegriff ist Prozess und Ergebnis zugleich. Sie ist kein absoluter Standard, sondern ein Entwicklungsziel. Jede Gemeinschaft – auch die Südtiroler – sollte sich positionieren bezüglich der Qualität ihrer Bildungsorte. Südtirol ist uns hier allerdings mehr Vorbild als Testfall. Denn Ihre Schulbaurichtlinien und die Diskussionskultur dazu zeigen sehr deutlich, dass sie sich bereits auf den Weg gemacht haben.

»Die veränderte Rolle des Lehrers führt zu anderen räumlichen Organisationsmodellen.«

[CH 06]



Grafik Imhäuser/Burgdorff, Montag-Stiftung

Für den Schulbau in Südtirol gilt seit April 2009 eine beispielhafte Gesetzgebung. Gibt es ähnliche gesetzliche Ansätze in anderen Ländern?

Karl-Heinz Imhäuser: In Deutschland gibt es kein ähnlich ausgefeiltes und an pädagogischen Leitlinien orientiertes Modell. Einzelne Kommunen – zum Beispiel Köln oder Münster – haben für sich hervorragende Schulbaurichtlinien formuliert. In den Niederlanden wird gerade intensiv um gute Standards für den Schulbau gerungen, in Finnland gibt es keine eigenständigen Vorschriften, sondern einen sehr guten Baubetreuung und -beratung. Jede Kultur findet ihre eigene Lösung zwischen lokaler Verantwortungsübernahme und staatlicher Richtlinie.

Interview: **Elfi Fritsche**

Pädagogische Beratungsstelle für Schularchitektur
Elfi.Fritsche@schule.suedtirol.it

Frauke Burgdorff und Karl-Heinz Imhäuser sind in der Montag-Stiftung um den intensiven Austausch zwischen Architektur und Pädagogik bemüht. Die Montag-Stiftung Urbane Räume entwickelt und realisiert gemeinsam mit der Montag-Stiftung Jugend und Gesellschaft das auf mehrere Jahre angelegte Projekt „Lebens- und Lernraum Schule – Pädagogische Architektur“. Die beiden Stiftungen gehen der Frage nach, wie zukunftsfähige, dem selbstverantworteten und gemeinschaftlichen Lernen verpflichtete Schulen künftig gestaltet werden sollten.

- www.montag-stiftungen.com/urbane-raeume
- www.montag-stiftungen.com/jugend-und-gesellschaft

Schule bauen im Dialog

Architektur für die Pädagogik von heute

Nach dem heutigen Kenntnisstand der internationalen Lehr- und Lernforschung müssen wir davon ausgehen, dass Menschen unterschiedliche Arten und Weisen wählen, sich Wissen anzueignen. Sie haben ihren eigenen Rhythmus, ihre eigene Gangart und lernen über vielfältige Kanäle. Lernen ist angewiesen auf den sozialen Kontext, auf gemeinschaftliches Handeln, Erforschen und Erproben. Eigenes Interesse, Forschergeist und Entdeckertum sind ebenso wie Gespräche und Austausch wichtige Voraussetzungen für die Selbstaneignung von Welt. Wirksames Lernen ist gebunden an Selbstverantwortung und Mitbestimmung, Erfahrung und Handeln, Erprobung und Bewährung und an die eigene Lebenswelt. Als individueller Prozess bietet Lernen für jeden die Möglichkeit, Begabungen zu entdecken, zu entwickeln und einen Beitrag zu leisten zu einer reichen Vielfalt unterschiedlicher Potenziale.

Es ist Aufgabe der Pädagoginnen und Pädagogen, diese Voraussetzungen in die Planungen von Kindergärten und Schulhäuser einzubringen – im Dialog mit Architektinnen und Architekten. Wie das geht, zeigen die Architektin Frauke Burgdorff und der Pädagoge Karl-Heinz Imhäuser auf der Tagung „Lebens- und Lernraum Schule“ im Oktober 2009 in Bozen: Die beiden ließen das Publikum erleben, wie unterschiedlich die Sprachen von Technikerinnen und Pädagogen sind und wie es zu einer guten Kommunikation zwischen Pädagogik und Architektur kommt.

Wir brauchen offene Bildungskonzepte

Der Einstiegsgedanke des Vortrags war den Anforderungen an das Lernen in einer sich ständig verändernden Gesellschaft gewidmet. Demzufolge verlangt unsere Wissens-

gesellschaft neue Bildungskonzepte, um die Fähigkeiten des Einzelnen bestmöglich zu fördern. Um Eigenverantwortung, Selbstvertrauen, Partnerschaftlichkeit und Kreativität zu fördern und die Neugierde der Kinder zu erhalten, braucht es ein offenes Bildungskonzept, das verstärkt die individuellen Lernrhythmen und die dynamischen Lebenssituationen berücksichtigt und das handlungsorientierte Lernen in den Vordergrund rückt. Eine solche Pädagogik wendet sich vom lehrerzentrierten Unterricht ab, mit der Konsequenz, dass die Verantwortung für das Geschehen im Klassenraum nicht allein bei der Lehrperson, sondern auch bei den Kindern und Jugendlichen selbst liegt. Ein solches Bildungskonzept muss nicht neu erfunden werden, denn schülerzentriertes, selbstverantwortetes und gemeinschaftliches Lernen hat Tradition.

»Wir werden künftig anders lernen. Weil Bildung die Basis unserer Gesellschaft ist.«

[CH 03]



Grafik Imhäuser/Burgdorff, Montag-Stiftung

Wir haben offene Bildungskonzepte mit Tradition

Ein Beispiel dafür ist etwa das Lernen nach Maria Montessori (Italien, 1870–1952): Ihr Leitspruch „Das Kind ist Baumeister seiner selbst“, meint, dass sich das Kind durch die Selbsttätigkeit selbst entfaltet. Die Lernumgebung nach Montessori wird deshalb so vorbereitet, dass sie anregend und unterstützend auf das Kind wirkt. Die zur Verfügung gestellten Materialien sollen die Inhalte nicht nur zeigen und erklären, sondern sie begreifbar und verständlich machen. Kinder, die in Klassen mit Jahrgangsmischung lernen und wachsen können, erfahren, wie miteinander lernen und voneinander lernen geht.

Ein anderes Beispiel ist Martin Wagen-

scheins (Deutschland, 1896–1988) Bildungskonzept: „Mit dem Kinde von der Sache aus, die für das Kind die Sache ist.“ Nach Wagenschein kann das Kind also nur das verstehen, was es nach seinen Möglichkeiten auch verstehen und begreifen kann, was es interessiert und was für es von Bedeutung ist.

Auf John Dewey (USA, 1859–1952) geht ein weiteres Bildungskonzept zurück. Sein Leitgedanke „Ein Gramm Erfahrung ist besser als eine Tonne Theorie“ macht mehr als deutlich, dass Lernen auf der Basis von Erfahrungen geschieht und Wissen durch Handeln in bedeutungsvollen Kontexten erzielt wird.

Pädagogische Anforderungen verlangen entsprechende Räume

Gehen wir von einem offenen Bildungskonzept aus, so werden Lernumgebungen in Zukunft auch mehr Anforderungen erfüllen, werden differenzierter und variabler sein müssen. Das traditionelle Klassenzimmer, „die quadratische Kiste“, in der die Lehrperson dominiert, genügt den Ansprüchen individueller Betreuung und Differenzierung nicht mehr. Es werden Räume gebraucht, in denen ausprobieren, erholen, experimentieren, essen, informieren, kommunizieren, konzentrieren, präsentieren, zuhören möglich ist. Schüler- und Lehrer-Präsentationen bekommen ihren Platz, genauso wie Gruppenarbeit, Einzelarbeit und individuelle Förderung. Spezialisierte Zusatzräume können diesen Anspruch nicht mehr befriedigen, deshalb werden Unterrichts-, Gruppen- und Mehrzweckräume mehrfach zu nutzen sein.

Schulen - zentrale Orte im Stadtteil

Der Referent und die Referentin weisen in diesem Zusammenhang auch darauf hin, dass Schulen keine geschlossenen Systeme sind, dass das Schulleben in ständigem Austausch mit seinem Umfeld steht. Unterschiedliche Weltanschauungen beeinflussen den Schulalltag unter Umständen genauso wie beispielsweise die Anforderungen der Schulverwaltung an die Lehrpersonen. Familienstrukturen wirken bis ins Klassenzimmer, genauso wie sich Unterrichtsangebote externer Bildungseinrichtungen (Musikschule, Sportverein ...) auf die Gestaltung des Stundenplans auswirken können.

Die Wechselwirkung mit dem Außenraum, dem Dorf oder dem Stadtteil zeigt sich aber auch darin, dass die Räume nicht nur schulintern mehrfach genutzt werden, son-

dern auch Aktivitäten der Erwachsenenbildung, des Vereinslebens und der sozialen Fürsorge darin Platz finden. In Südtirol ist es an vielen Schulen bereits Praxis, dass die Schule, offen nach außen, auf diese Weise Ressourcen bündelt und auf Synergien setzt. Die Planung eines Schulneubaus, einer Erweiterung oder eines Umbaus wird auch diesen Aspekt berücksichtigen müssen.

Pädagogen und Architekten planen

Um die Einhaltung pädagogischer Mindestanforderungen bei Schulraumprojekten zu gewährleisten, sollten Fragen von Pädagoginnen und Pädagogen mit in den Planungs- und Realisierungsprozess einbezogen werden. Frauke Burgdorff und Karl-Heinz Imhäuser weisen an dieser Stelle auf die Bedeutung der Rolle von Lehrern und Lehrerinnen in der pädagogischen Archi-



Grafik Imhäuser/Burgdorff, Montag-Stiftung

tektur hin. So wie bei Otto Seydel (Institut für Schulentwicklung) und Andrian Scheidegger (Schulhausbau: Der Stand der Dinge, 2004) formuliert, sollten sich die eigentlichen Akteure der Schule folgende Fragen stellen:

- Gibt es genügend Raum für die verschiedenen Formen des Lernens und Nichtlernens?
- Ist die Schule altersgerecht und übersichtlich organisiert, bietet sie den Lernenden einen Platz, dem sie sich zugehörig wissen?
- Bietet die Schule Anregungen für das sinnliche Wahrnehmen und ist sie ein ästhetisches Vorbild, von dem Schüler und Lehrer lernen können?
- Bieten Architektur und Umgebung Spielräume zur Mitgestaltung, um den verschiedenen Bereichen ein jeweils eigenes Gesicht zu geben?
- Kann die Schule an veränderte Rahmenbedingungen und Lernkonzepte flexibel angepasst werden?

Die Verantwortung der Pädagoginnen und Pädagogen für ein gutes Schulgebäude beginnt allerdings noch vor der Zusammenarbeit mit den Architekten und deren Planung. Die ersten Fragen stellen sich die Pädagogen nämlich selbst:

- Welche pädagogischen Leitziele und Inhalte sollen räumlich übersetzt werden und wie sollen die Nutzer des Gebäudes in die Planung ihres (neuen) Lern- und Lebensortes eingebunden werden?
- Für welche Lernkultur steht die Schule und welche Anforderungen ergeben sich für die Lernräume (Funktionalität, Verknüpfungen ...)?
- Wie ist die Schule aufgebaut (in Klassen,

»Schulen zu bauen - das war und ist für viele Architekten ein Bauen an der Gesellschaft.«

[bCH 02]

Herman Hertzberger: Demokratische Schulgemeinschaften



> Prinzip: Schule als »Stadt en miniature«

De Polygoon School in Almere (1990-92)

Grafik Imhäuser/Burgdorff, Montag-Stiftung

jahrgangsübergreifenden Lernfamilien ...) und welche Organisationsstruktur ergibt sich daraus?

- Wie sieht das Zeitkonzept aus (Stundenrhythmus, Freiarbeit, Wochenplan, Ganzttag ...), welche Präsenzzeiten sind beim Raum- und Ausstattungsbedarf zu berücksichtigen?
- Gibt es neben Schülerinnen und Schülern sowie Lehrpersonen weitere Nutzergruppen des Gebäudes (zum Beispiel aus dem Stadtteil)?
- Welche Anforderungen ergeben sich daraus?

Beispiele für pädagogische Architektur

Am Ende des Vortrags zeigen die beiden Referenten, dass Grundmotive pädagogischer Architektur nicht neu sind, dass sie Geschichte haben und erprobt sind und dass sie für uns und unsere Schulbauten auch beispielgebend sein können. Am Beispiel der Geschwister-Scholl-Schule in Lünen wird gezeigt, wie der Architekt Hans Scharoun das Prinzip der „Klassenwohnungen“ in Architektur übersetzt hat. Da gibt es neben dem Klassenraum einen Differenzierungsraum, einen klassenbezo-

genen Außenraum und ein Areal für den Freiluftunterricht.

Der Architekt Herman Hertzberger baut eine Schule für „demokratische Schulgemeinschaften“. In der De Polygoon School in Almere werden dafür das Foyer und die Flure in „öffentliche Räume“ verwandelt, die „Lernstraßen“ werden für formelle und informelle Aktivitäten genutzt, die „Schaufenster“ zwischen der Lernstraße und dem Klassenraum ermöglichen soziale Bezüge und die Präsentation von Projektergebnissen.

Es gibt auch in Südtirol beispielgebende, schon bestehende Kindergärten und Schulgebäude. Dennoch braucht es ein wenig Mut, althergebrachte Grundsätze von gewohnten Größen, Flächen und Zuordnungen zu hinterfragen und neu zu diskutieren, um im gemeinsamen Dialog von Bauherren, Architekten, Lehrpersonen und Lernenden tatsächlich neue Schulgebäude nach individuellem Bedarf zu planen und zu bauen. Die rechtlichen Voraussetzungen dafür sind gegeben.

Elfriede Fritsche

Pädagogischer Beratungsdienst für Schularchitektur
Elfriede.Fritsche@schule.suedtirol.it

Die neuen Schulbaurichtlinien

Grundlage für die Planung neuer Kindergärten und Schulen

Anfang der 70er-Jahre wurde die Gesetzgebungskompetenz für den Kindergarten- und Schulbau vom Staat auf die Autonome Provinz Bozen übertragen. Die Situation der Kindergarten- und Schulbauten war damals im ganzen Lande äußerst prekär. Vor allem an den gemeindeeigenen Strukturen herrschten gravierende Mängel. So musste die Landesverwaltung das Problem dringendst angehen und in diesem Bereich mit großem Einsatz tätig werden. Es wurden landeseigene Schulbaurichtlinien erarbeitet. Dies war notwendig, weil die staatliche Regelung laut Ministerialdekret aus dem Jahr 1975 für unsere Situation nicht geeignet war. Die staatliche Regelung berücksichtigte vor allem die Kindergarten- und Schulbauten in den Großstädten, also Bauten von großem Ausmaß. Die erste Fassung der landeseigenen Richtlinien aus dem Jahre 1978 bildete dann die Grundlage für die mit Dekret des Landeshauptmannes genehmigten Richtlinien des Jahres 1992.

Neue Schularchitektur: innovativ und zukunftsorientiert

Heute kann man feststellen, dass die Kindergarten- und Schulbauten in unserem Lande zum größten Teil neu sind. Viele Gebäude wurden als innovative und zukunftsorientierte Beispiele für hervorragend gelungene zeitgemäße Architektur prämiert. Viele Kindergärten und Schulen wurden in den letzten zwanzig Jahren durch internationale Planungswettbewerbe realisiert. Durch die Planungswettbewerbe wurde die Architekturlandschaft in Südtirol im Sinne der Innovation und des

zukunftsorientierten und offenen Denkens vor allem im Bereich der Kindergarten- und Schulbauten stark geprägt. Die meisten baulichen Probleme im Pflichtschulbereich in Südtirol sind heute gelöst und es bleibt nur noch ein Restprogramm zu realisieren. Aber die Zeit bleibt auch für unsere Kindergarten- und Schulbauten nicht stehen, und dies stellt uns immer wieder vor neue Herausforderungen. Es ist notwendig, dass unsere Bildungsinstitutionen den Situationen und Erfordernissen in technischer, pädagogischer und schulorganisatorischer Hinsicht unserer Zeit entsprechend angepasst werden. Deshalb ist der Blick in die Zukunft äußerst wichtig. Die bisher geltenden Schulbaurichtlinien waren auf der Grundlage alter pädagogischer Konzepte erstellt. Nun muss man bei der Planung von Kindergarten- und Schulgebäuden neue Unterrichtsformen und neue Lernmethoden berücksichtigen.

Schulgemeinschaft und Techniker: Partner beim Schulbau

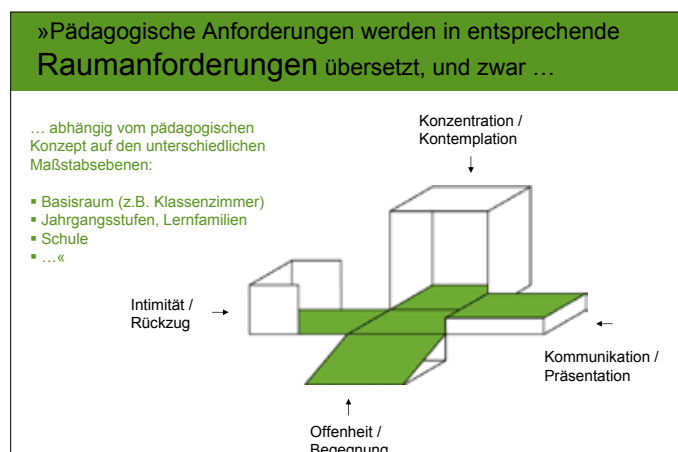
Vor der Planungsphase ist es notwendig, dass eine Kindergarten- oder Schulgemeinschaft klare Vorstellungen über ihre pädagogische Ausrichtung gewinnt und festlegt, die als Impulse an die

Technikerinnen und Techniker gedacht sind. Deshalb sieht der Artikel 104 der neuen Richtlinien vor, dass die Kindergärten und Schulen ein Organisationskonzept mit pädagogischer Ausrichtung erarbeiten: das pädagogische Konzept.

Zum Thema der Flexibilität sieht der Artikel 15 der Schulbaurichtlinien vor, dass die Techniker bei der Festlegung der Gesamtfläche die Richtwerte flexibel handhaben können – selbstverständlich innerhalb eines festgesetzten Rahmens und bei begründetem Bedarf, was wiederum eines Gutachtens des Schulamtsleiters bedarf.

Wir freuen uns, als Techniker zusammen mit den Schulleuten und den pädagogischen Fachkräften im Kindergarten die baulichen Voraussetzungen für ein neues, moderneres, besseres Lernen entwickeln zu können.

Maurizio Patat, geschäftsführender Abteilungsleiter der Landesabteilung Hochbau und technischer Dienst, Maurizio.Patat@provinz.bz.it



Grafik Imhäuser/Burgdorff, Montag-Stiftung

Räume fürs Lehren und Lernen

Sich in verschiedenen Lernräumen bewegen

In welchen schulischen und außerschulischen Räumen findet heute Lernen statt? Wie geht es den Beteiligten dabei? Wie sehen diese Lernräume aus? Lehrerinnen und Lehrer sowie Schülerinnen und Schüler haben INFO darüber Auskunft gegeben.

Ein größerer Pausenhof wäre toll

In meinem Schulhaus fühle ich mich gut und ich finde, dass ich hier sehr gut lernen kann. Es gibt viele Räume und Ecken, wo man lernen kann, aber am besten geht es in meinem Klassenzimmer, und zwar an meiner Bank. Das Licht da ist gut und es ist auch ruhig. Wenn ich einen Wunsch frei hätte, dann würde ich mir einen größeren Pausenhof wünschen. Der gehört ja auch zur Schule, oder?

Marie Engl, Grundschülerin, Brixen

Wenn mir der Unterricht gefällt, ist auch der Raum schön

Wir Kinder verbringen am Tag sehr viel Zeit in der Schule. Sie sollte deshalb warm und sauber sein und Räume haben, in denen wir gut lernen können. Ich fühle mich in den Räumen dann wohl, wenn mir der Unterricht und das Thema gefällt. Auch wenn es laut ist, lerne ich gut, weil ich mich an die Lautstärke gewöhne, ich kann mir aber auch eine ruhige Ecke suchen. Der Kunstraum ist mir viel zu leer, die Wände sind weiß, ich stelle ihn mir bunt vor, mit Bildern und Plakaten.

Jakob Dellago, Mittelschüler, Brixen

Klassenraumgestaltung nach Schülerschmack

Besonders toll finde ich, wenn wir Schüler unseren Klasseraum mitgestalten oder verändern dürfen, wenn wir Plakate, Poster oder anderes an die Wand hängen dürfen oder vielleicht sogar den Klassenraum nach unserem Geschmack ausmalen können. Fest steht, dass ich in einem Raum, in dem ich mich gerne aufhalte, besser lernen kann und mit meinen Mitschülern mehr Spaß habe, weil ich mich wohl fühle. Sehr gerne halte ich mich auch in der Turnhalle und im Pausenhof auf, weil wir uns dort frei bewegen und herumtoben können. Überhaupt sollte man einmal am Vormittag den Klassenraum verlassen und anderswo lernen.

Paul Patreider, Mittelschüler, Algend

Die Bibliothek als idealer Lernort

Wenn ich lerne, muss es um mich ruhig sein, sonst kann ich mich nicht konzentrieren. Deshalb fällt es mir in der Schule schwer zu lernen. Am wohlsten fühle ich mich aber in der Bibliothek, denn dort gibt es viele Unterlagen und Hilfsmittel, die zum Lernen und Recherchieren dienen. Man kann dort besonders gut Gruppen- oder Einzelarbeiten durchführen. Die Lernräume müssen gemütlich eingerichtet sein und warme Farben haben. Außerdem brauche ich Computer und Bücher, in denen ich Informationen nachschlagen kann.

Franziska Kastl, Schülerin, Fachoberschule für Soziales „Marie Curie“, Meran

Beim Lernen muss es ruhig sein

Am wohlsten fühle ich mich in unserem Schulgebäude in der Bibliothek. Die Bibliothek ist ein ruhiger Ort, wo wir meist in verschiedenen Gruppen arbeiten können. Dort fühle ich mich frei, denn ich kann selbstständig oder auch in Gruppen arbeiten. Für mich ist also die Bibliothek der geeignetste Lernraum. Ein Lernraum muss für mich groß und ruhig sein.

Barbara Gietl, Schülerin, Fachoberschule für Soziales „Marie Curie“, Meran

Abschied vom Klassenzimmer

Lehren und Lernen haben sich in den letzten Jahrzehnten sehr stark verändert – zum Positiven, wie ich finde. Das traditionelle Klassenzimmer öffnet sich, denn es genügt den Anforderungen des modernen Unterrichtskonzepts nicht mehr. Seit langem habe ich mich von der Idee verabschiedet, dass schulisches Lernen allein im Klassenzimmer gelingt. Die Bibliothek, die Aula, der Flur, der Pausenhof und die Fachräume unserer gut ausgestatteten Schule bieten mir die Chance, mit Schülerinnen und Schülern die unterschiedlichsten Aktivitäten umzusetzen, von der Einzelarbeit über die Projektarbeit bis hin zur historischen Gruppenrallye. Lernende und Lehrende sind stärker denn je in Bewegung, nutzen die Schule als Lern- und Lebensraum und gestalten ihr Lernumfeld aktiv mit.

Brigitte Ambach, Lehrerin, Fachoberschule für Soziales „Marie Curie“, Meran

Zusammengestellt von **Elisabeth Mairhofer**
INFO-Redaktion, redaktioninfo@schule.suedtirol.it